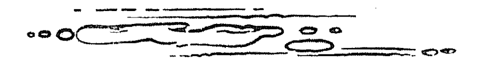


Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte. Diese letzteren sind gerade die bedenklichsten.

Goethe.



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 232 des

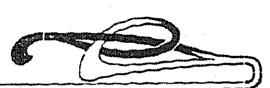
Handels- und Industrieblatt

Neue Lodzer Zeitung

— № 22. —

Sonntag, den 13. (26.) Mai 1907.

Terrys Schweigen.



Erzählung aus Hinterindien.
Von M. G. Berendt.

I.

„Wo steckt denn nur Apsur?" fragte Mr. Morell seine Frau Bridget. — „Er ist nach Wellesley gefahren, um dort verschiedene Besorgungen für mich zu machen," entgegnete die junge, kaum vierundzwanzigjährige Frau.

„Er wird sich wieder betrunken haben, der braune Schuft. — — Und wo ist Jemidar?"

„Er hat Terry auf ihrem Spazierritt begleitet."

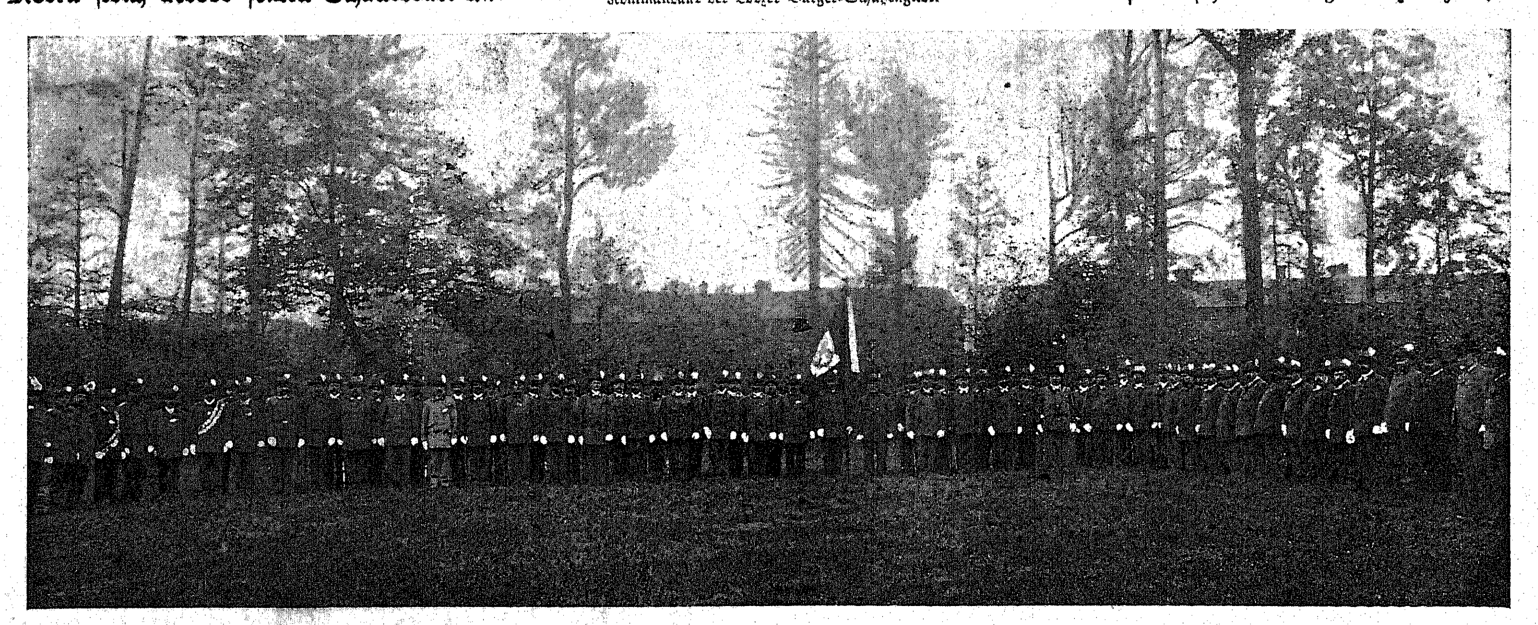
„Ich wünsche es nicht, daß beide Diener auf einmal das Haus verlassen, meine liebe Bridget, und daß du ganz allein mit den Mägden hier bleibst. Terry hätte ihren Spazierritt zu anderer Zeit unternehmen können, nicht jetzt, wo es so wie so bald dunkel wird."

Bridget schwieg einen Augenblick, als wolle sie sich überlegen, ob sie überhaupt etwas sagen solle. Dann entgegnete sie: „Ich konnte sie nicht davon abhalten. Hätte ich ihr gesagt, sie solle mit dem Ausreiten warten oder überhaupt den Spazierritt unterlassen, so hätte sie sicherlich geglaubt, es sei Schikane von mir. Du weißt, wir stehen nicht besonders miteinander, und sie ist nur zu sehr geneigt, in jeder meiner Handlungen eine Feindseligkeit ihr gegenüber zu sehen." Morell strich nervös seinen Schnurrbart und schwieg. Er hatte anscheinend auf die Bemerkung seiner Frau nichts zu antworten. Dann trat er an die Brüstung der Veranda, welche in einer Breite von ungefähr vier Meter den ganzen Oberstock seines Wohnhauses umgab, und blickte in der Richtung nach Wellesley auf die Straße, die sich zwischen der tropischen Pflanzenpracht von dem Hügel, auf dem das Wohnhaus stand, hinabzog. Mit welch verschwenderischer Fülle hatte doch die Natur ihren Segen über die Landschaft ausgestreut! Welch eine Üppigkeit des Baumwuchses, welch eine Fülle von Grün und Blüten! Von der Höhe des Hügels übersah man, so weit das Auge reichte, nur Plantagen. Kaffee, Tee, Pfeffer, Zuckerrohr wuchsen hier und dazwischen ganze Waldungen von Palmenbäumen.

Es ist ein gesegnetes Stückchen Erde, die Insel Pinang, auch Pulo-Pinang genannt, welche westlich von der Halbinsel Malakka und nördlich von Sumatra liegt. Seit länger als hundert Jahren im britischen Besitz, hat diese Insel sich nicht nur zu einem wichtigen Handelspunkt entwickelt — geht doch zum Beispiel der ganze Handel mit Zinn über Pinang —, sondern auch der Plantagenbau hat in einer Weise Verbreitung gefunden, daß jährlich viele Millionen Mark für exportierte Waren den Pflanzen zufließen. Die Sonne stand schon niedrig am Horizont, und



Edward Jezierski,
Kommandant der Lodzer Bürger-Schützengilde.



Gruppen-Aufnahme der Mitglieder der Lodzer Bürger-Schützengilde.

in kurzer Zeit würde sie ganz im Westen verschwinden. Dann brach fast ohne Dämmerung die Nacht herein. „Es ist Essenszeit," sagte Morell. „Ich werde mit Terry ein ernstes Wort sprechen, um ihr dieses ungebundene Umherschweifen zu den unpassendsten Zeiten zu untersagen. Sie weiß, daß wir hier mit dem Essen auf sie warten, sie weiß ebenso genau, daß es für sie als Europäerin höchst ungesund ist, nach Sonnenuntergang sich im Freien aufzuhalten, zumal sie an das Klima noch nicht genügend gewöhnt ist, und ich halte es daher für meine Pflicht, ihr einmal ernstlich in das Gewissen zu reden."

„Was natürlich nur den Erfolg haben wird, daß sie glaubt, ich hätte dich angestiftet, ich hätte dir mit Klagen in den Ohren gelegen, und auf meine Veranlassung vergäßest du ihr gegenüber die Pflichten der Gastfreundschaft. Ich bitte dich, Walter, laß diese Ermahnungsreden. Terry bleibt nur noch einige Monate hier, und es muß ertragen werden, wenn sie sich auch noch so launisch und eigensinnig beträgt."

Morell sah ein, daß seine Frau recht hatte, und schwieg; aber seine Stimmung wurde nicht besser. Er setzte sich verstimmt zur Hauptmahlzeit nieder, die in einem der luftigen Räume des Oberstocks serviert wurde, an welchen unmittelbar die Veranda stieß.

Als das Mahl zu Ende ging, und Terry noch immer nicht zurückgekehrt war, wurde Morell ernstlich unruhig, und unwillkürlich sprang er auf, als es unten auf dem Hofe laut wurde. Es war aber, wie er von der Veranda aus bemerkte, nur Apsur, der erste Diener des Hauses, der mit seinem Eselwagen von Wellesley zurückkam und einen noch größeren Rausch hatte, als Morell schon vorher befürchtete. Der braune, bartlose Geselle, der nur mit einer leichten, buntgestreiften Hose bekleidet war, fing mit den Mägden Streit an, und schließlich mußte Morell selbst hinuntergehen und Apsur zurechtweisen. Der Bursche widersprach heftig in seinem Rausche, worauf Morell nichts anderes übrig blieb, als zu seinem Bambusrohr zu greifen. Apsur verkroch sich wimmernd in einen der Schuppen, um dort seinen Rausch auszuschlafen.

Dieser Vorgang hatte die Laune Morells natürlich nicht verbessert. Er hatte gegen seine eigenen Grundsätze gehandelt. Er schlug sonst die braunen Diener nicht, denn es war gefährlich. Die Leute vom Klingstamme sind empfindlich und rachsüchtig; sie halten etwas auf persönliche Ehre, allerdings nach Grundsätzen, die nicht die nicht diejenigen der Europäer sind. Ihre Rachsucht kennt keine Grenzen und ist selbst nach Verlauf von Jahren nicht besänftigt. Kurze Zeit, nachdem Morell wieder ins Speisezimmer zurückgekehrt war, erschien auch Terry, die sich bei einem Besuch in der Nachbarschaft verspätet hatte. Sie erklärte lachend, die Sache habe nichts weiter auf sich, denn die männlichen Mitglieder der englischen Familie, bei der sie einen Besuch gemacht, hätten sie bis in die Nähe der Plantage zurückbegleitet. Sie schien auch kein Wort der Entschuldigung über ihr verspätetes Kommen für nötig zu halten, und Morell stand in seiner gereizten Stimmung schließlich schroff vom Tische auf und ging in den Nebenraum, um sich dort mit Lesen zu beschäftigen.

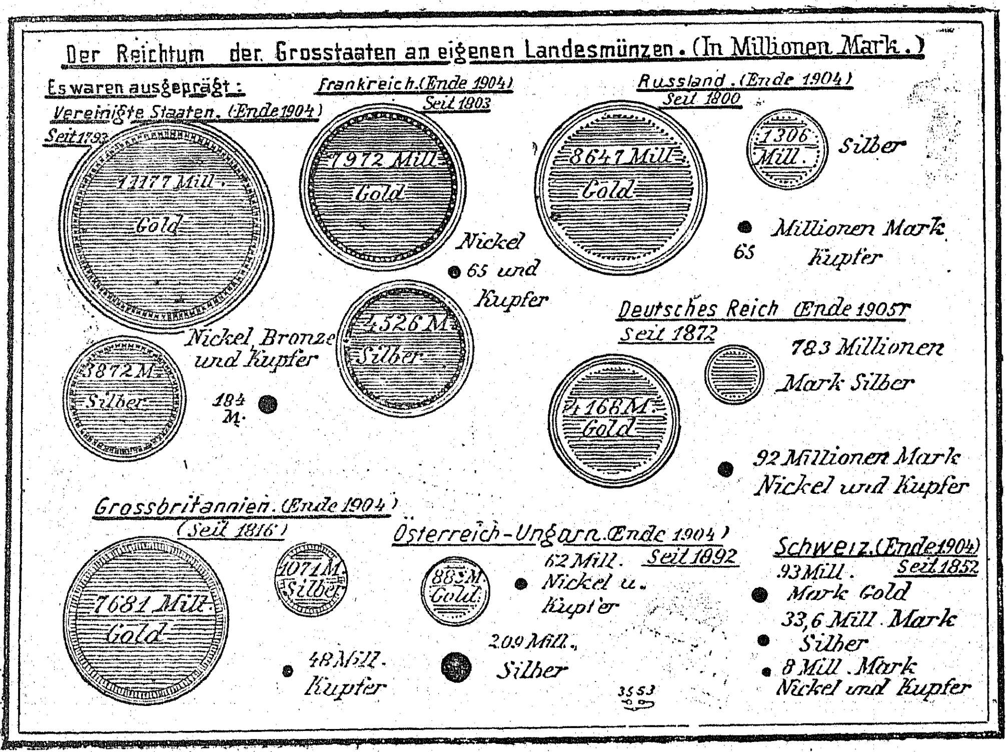
Hier brannte eine Deckenlampe. Die Jalousien nach der Veranda zu waren heruntergelassen, damit keine Insekten durch das Licht angelockt würden und eindrangen, und es war infolgedessen in dem Gemach ziemlich schwül. Der Raum war als Bibliothek eingerichtet, welche in England und seinen Kolonien zum Inventarium eines wohlhabenden Hauses gehört. In der Mitte unter der Deckenlampe stand ein großer Tisch, umgeben von Rohrstühlen; Karten und Bilder schmückten die Wände, an denen niedrige Gestelle mit Büchern standen. Ein Glasschrank enthielt die Bücher, welche dem Hausherrn besonders wertvoll waren. In der Einsamkeit des Koloniallebens ist das Lesen meist der einzige Genuß, der einzige Vermittler mit der Kultur des Heimatlandes, und deshalb findet man in den Häusern der Plantagenbesitzer allenthalben Bücherschätze, die man dort gar nicht erwarten sollte. Es waren für Morell die angenehmsten Stunden des Tages, sich in sein Bibliothekzimmer zurückzuziehen und in dem Glasschrank, der seine Lieblingswerke enthielt, herumzusuchen, bis er ein passendes Buch fand, und dann sich behaglich an den Tisch zu setzen und zu lesen. Dies tat er auch heute.

„Es muß hier Ordnung gemacht werden", murmelte er vor sich hin, als er sah, daß in den untersten Fächern des Glasschrankes die Bände durcheinander lagen. Nicht ohne Mühe suchte er das Buch, das er wünschte, heraus und setzte sich an den Tisch.

Sein Fortgehen hatte im Speisezimmer nicht besonders erheiternd gewirkt. Mit bösem Blick sah ihm Terry nach, und ihre kalten grauen Augen konnten einen recht gehässigen Ausdruck annehmen. Sie war eine üppige Blondine im Anfang der dreißiger Jahre, hatte sich aber noch sehr

König Tschulalongkorn von Siam

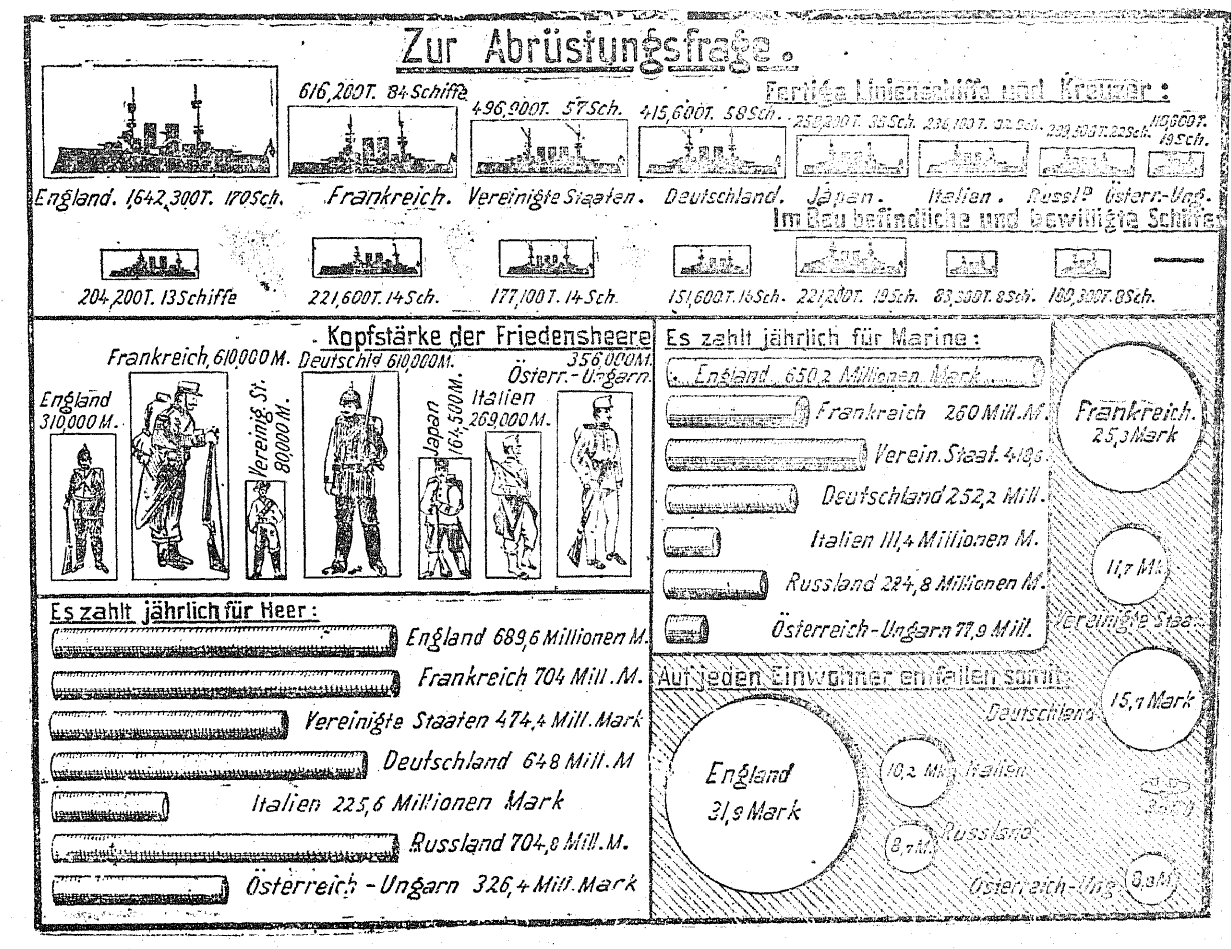
(Text S. 175.)



gut erhalten. Der nächste böse Blick Terrys galt der Hausfrau, denn sie war überzeugt, diese habe in ihrer Abwesenheit Morell gegen sie aufgehetzt. Sie gefiel sich deshalb in eisigem Schweigen. Bridget fühlte sich in ihrer Würde als Hausfrau schließlich derartig gekränkt, daß auch sie ohne ein Wort das Speisezimmer verließ.

Terry aß die Gerichte, die ihr aufgetragen wurden, allein und gab sich dabei ihren Betrachtungen hin. Vor ungefähr zehn Jahren, als sie noch ein junges und recht hübsches Mädchen war, hatte ihr der Vetter Walter Morell in England stark den Hof gemacht. Sie hatte ihn aber damals ziemlich schlecht behandelt, denn sie hatte andere Verehrer, die ihr begehrenswerter schienen. Dann war Morell nach Indien gegangen und hatte von dort ihr fortlaufend Briefe geschrieben, aus denen sie ersehen konnte, wie sehr er ihr immer noch zugetan war. Im fernen tropischen Lande hatte er sich in seiner Phantasie aus Terry ein Ideal gemacht, das er anbetete, während er doch von Jahr zu Jahr weniger der Wirklichkeit glich. Endlich hatte Morell Terry mitgeteilt, er sei nunmehr Besitzer einer schuldenfreien Plantage, so daß er sich als wohlhabender Mann betrachten könne, und nunmehr bäte er um ihre Hand. Terry hatte zwar seine Werbung abgelehnt, aber ihm nicht alle Hoffnung genommen. Sie stand nahe vor einer Verlobung, die ihr wertvoller war als die Werbung des Vetters draußen auf der Insel im fernen Indischen Ozean. Aber wie Terry schon viele Hoffnungen hatte begraben müssen, so ging es ihr auch mit dieser letzten. Die Sache zerschlug sich nach längerer Zeit, niemand wollte mehr anbeißen, und die nun Dreißigjährigjährige sah, daß in England für sie nichts mehr zu hoffen sei. Durch den Tod ihrer Mutter war sie selbständig geworden, und so kam ihr der Gedanke, sich ohne weiteres auf den Weg nach der Insel Pinang zu machen, um dort im Hause des Vetters zu erscheinen, der sie mit der Treue eines Ritters Toggenburg so lange umworben hatte und wohl auch jetzt noch frei sein würde. Die Enttäuschung, die sie erfuhr, als sie in das Haus kam, war allerdings grausam. Sie fand Walter glücklich verheiratet mit der hübschen und liebenswürdigen Tochter eines benachbarten Plantagenbesitzers.

Das Erscheinen Terrys versetzte alle beteiligten Personen in eine sehr unangenehme Lage. Terry war enttäuscht, ihre letzte Hoffnung war dahin, und sie hatte sich lächerlich gemacht, denn Walter wußte ohne Zweifel, weshalb sie gekommen war. Für den Hausherrn war die Lage ebenfalls sehr unangenehm. Zwischen dem Wesen, das er ehemals geliebt hatte, und das jetzt so ganz und gar nicht mehr dem früheren Ideal entsprach, das durch ihr herrisches und launenhaftes Wesen ihm sogar täglich unangenehmer wurde, und zwischen der Frau, die er geheiratet hatte und von Herzen liebte, mußte er leben und stündlich gewärtig sein, daß er bald hier bald dort durch ein an sich ganz harmloses Wort Anstoß erregte, Grund zur Verstimmung gab oder sogar Vorwürfe für sich heraufbeschwor. Bridget wußte von der schwärmerischen langjährigen Neigung ihres Mannes zu Terry und betrachtete selbstverständlich vom ersten Tage an den Gast mit einer leicht verzeihlichen Eifersucht. Man macht nicht eine Reise

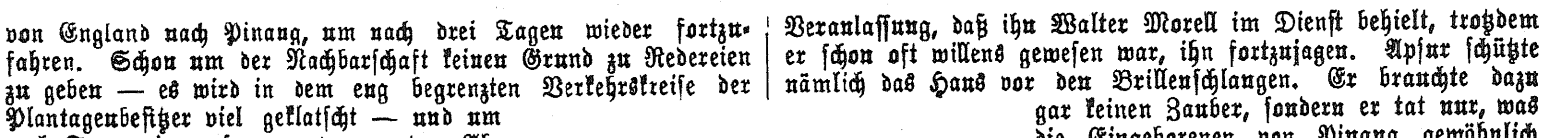


(Text S. 175.)



Zur Bergsturzkatastrophe im Kienthal (Berner Alpen).

(Text S. 175.)



von England nach Pinang, um nach drei Tagen wieder fortzufahren. Schon um der Nachbarschaft keinen Grund zu Redereien zu geben — es wird in dem eng begrenzten Verkehrskreise der Plantagenbesitzer viel geklatscht — und um auch Terry einen sogenannten „guten Abgang" zu verschaffen, behielt sie der Vetter einige Monate lang in seinem Hause. Terry machte Bekanntschaften in der Umgegend, und da eine Familie, in der sie viel verkehrte, in einem Vierteljahre nach England zurückkehren wollte, schob auch Terry ihre Abreise so lange auf, um auf der langen Fahrt nach der Heimat Anschluß zu haben.

Eine andere Natur hätte es vielleicht nicht über sich gebracht, unter so eigentümlichen und peinlichen Verhältnissen im Hause des Vetters auszuharren, aber Terry besaß einen nicht nur leidenschaftlichen, sondern auch bösartigen Charakter. Es machte ihr geradezu Vergnügen, ihrer siegreichen Nebenbuhlerin und dem Manne, der sie verschmäht hatte, Ungelegenheiten zu bereiten, und sie bedauerte nur, keine Gelegenheit zu haben, um sich für die erlittene Enttäuschung zu rächen.

2.

Sammi heißt der Gott der Leute vom Klingstamme, die der großen Völkergenossenschaft der Tamulen angehören. Sie sind Hindus, aber ihre religiösen Begriffe weichen von denen des Festlandes stark ab. Ihre Religion ist ein Gemisch von Heidentum und Brahmanentum. Dem Gotte Sammi heilig ist die Brillenschlange, welche auch auf Pinang vorkommt und bis zur Länge von anderthalb Meter heranwächst. Viele Einwohner verstehen es übrigens, sie zu zähmen. Im allgemeinen aber ist sie höchst gefährlich, und ihr Biß tötet kleinere Tiere in wenigen Minuten, Menschen, wenn nicht Hilfe kommt, schon nach einer Stunde. Die Brillenschlange beißt nur, wenn sie gereizt wird; aber schon die Annäherung eines Menschen veranlaßt sie, sich aufzurichten, den Hals aufzublasen, so daß er wie ein Schild oder wie ein Hut aussieht — daher auch der Name Hutschlange — und blitzschnell auf den Gegner loszuschießen.

Auch Apsur gehörte zu den Schlangenbändigern, deren Wissenschaft und eigentümliche Kunst sich durch mündliche Ueberlieferung in den betreffendnn Familien fortpflanzt. Ein heiliger Eid verbietet den Tamulen, jemals einem Uneingeweihten etwas von dieser Wissenschaft zu verraten. Die europäischen Gelehrten, welche die Schlangenbändiger bei ihrer Tätigkeit beobachtet haben, behaupten allerdings, der größte Teil der Kunst dieser Leute bestände darin, daß sie mit den Lebensgewohnheiten der Tiere außerordentlich vertraut seien. Für den, der die Brillenschlange zu behandeln weiß, dem genau bekannt ist, wo er sie anzufassen hat, wie sie zu beruhigen ist, und wie man sich zu verhalten hat, um sie nicht zu reizen, soll sie ganz ungefährlich sein.

Die Schlangenbeschwörer sind auch im Besitz eines sogenannten Schlangensteins, der gegen Bisse des giftigen Reptils angewendet wird. Dieser Schlangenstein ist kein Naturprodukt, und seine Zusammensetzung und Herstellung ist Geheimnis. Sein hauptsächlichster Bestandteil soll gebrannter Knochen sein. Legt man den Stein auf die Wunde. so wirkt er schwammartig: er saugt sich wie ein Schröpfkopf an und zieht das Gift heraus. Apsurs Fähigkeit als Schlangenbändiger war mit die



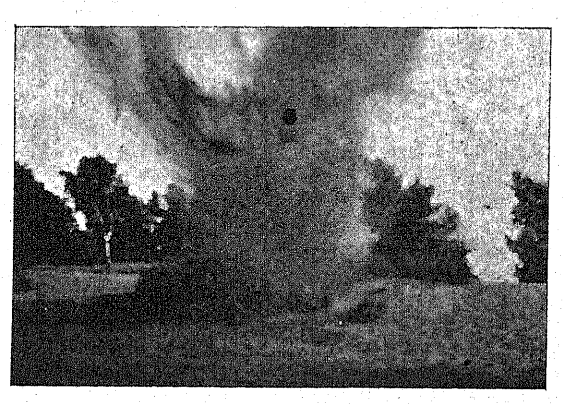
Mulei Hafiz,
der Bruder des Sultans v. Marokko.

(Text S. 175.)

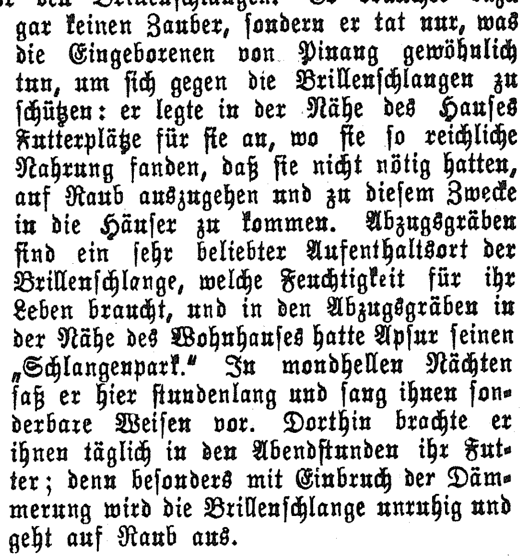
Zu den Ereignissen des Tages.



Auffindung von drei ermordeten Banditen.



Entladung einer Bombe. (Text S. 175.)



Veranlassung, daß ihn Walter Morell im Dienst behielt, trotzdem er schon oft willens gewesen war, ihn fortzujagen. Apsur schützte nämlich das Haus vor den Brillenschlangen. Er brauchte dazu gar keinen Zauber, sondern er tat nur, was die Eingeborenen von Pinang gewöhnlich tun, um sich gegen die Brillenschlangen zu schützen: er legte in der Nähe des Hauses Futterplätze für sie an, wo sie so reichliche Nahrung fanden, daß sie nicht nötig hatten, auf Raub auszugehen und zu diesem Zwecke in die Häuser zu kommen. Abzugsgräben sind ein sehr beliebter Aufenthaltsort der Brillenschlange, welche Feuchtigkeit für ihr Leben braucht, und in den Abzugsgräben in der Nähe des Wohnhauses hatte Apsur seinen „Schlangenpark." In mondhellen Nächten saß er hier stundenlang und sang ihnen sonderbare Weisen vor. Dorthin brachte er ihnen täglich in den Abendstunden ihr Futter; denn besonders mit Einbruch der Dämmerung wird die Brillenschlange unruhig und geht auf Raub aus.

— — — — — — — — — —

Es war drei Tage, nachdem Apsur von seinem Brotherrn gezüchtigt worden war. Nachmittags war Morell mit seiner Frau und Terry ausgeritten. Sie hatten sich zwar zusammen aus dem Hause entfernt, aber ihr Ziel war nicht dasselbe. Morell und Bridget machten einen Besuch in ziemlicher Entfernung, während Terry zu der Familie in der nächsten Nachbarschaft ritt, mit der sie so viel verkehrte und mit der sie zusammen die Rückfahrt nach England antreten wollte.

Terry kehrte schon in der Abenddämmerung nach Hause zurück. Sie verweilte ein wenig auf der Veranda und kehrte dann in das Speisezimmer zurück. Sie wollte den Vorhang zu der Tür, welche ins Bibliothekzimmer führte, gerade zurückgeschlagen, um dort einzutreten, als sie bemerkte, daß von der entgegengesetzten Seite lautlos Apsur hereinschlich. Er trug ein Körbchen mit einem Deckel und schlich bis zum Bücherschrank. Der Schlüssel steckte im Schloß. Apsur öffnete die Tür, schob das Körbchen in das Innere des Schrankes und zog es nach einiger Zeit wieder heraus. Dann verschloß er leise die Tür des Bücherschranks und verschwand wieder.

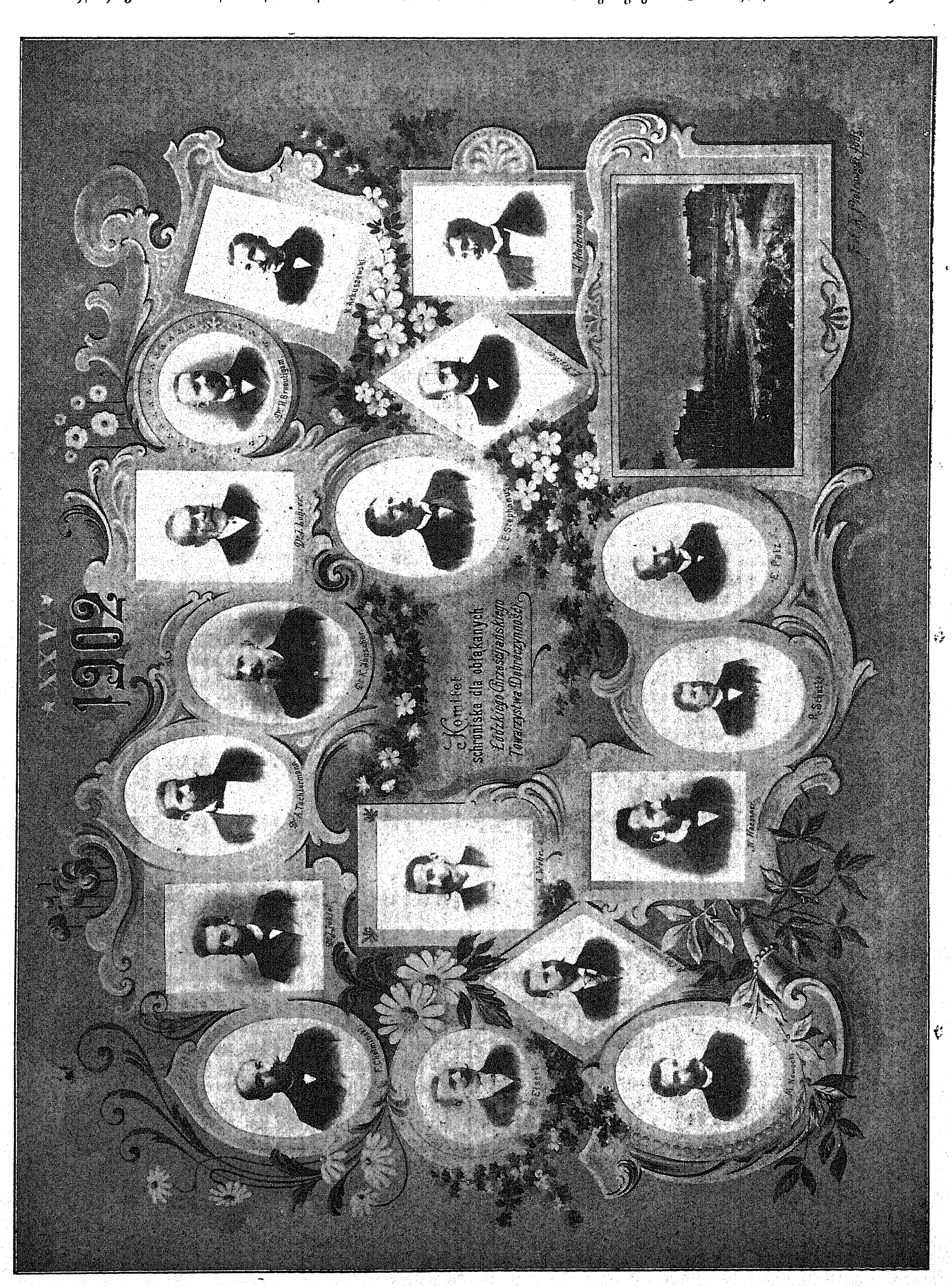
Als er fort war, trat Terry ebenfalls in das Bibliothekzimmer ein und näherte sich vorsichtig dem Bücherschrank. Hinter den Glasscheiben des unteren Teils der Tür sah sie einen Körper dahingleiten, und als sie vorsichtig an das Glas klopfte, bemerkte sie deutlich, wie eine Brillenschlange sich aufrichtete und ihr eigentümliches Zischen hören ließ, welches stets bedeutet, daß sie gereizt ist.

Terry wußte sofort, was vorgegangen war und welch fürchterliche Rache der geprügelte Apsur an seinem Herrn nehmen wollte. Er kannte die Lebensgewohnheiten Morells nur zu genau. Er wußte, daß dieser sich jeden Abend nach dem Bibliothekzimmer zurückzog, um dort zu lesen. Wenn Morell heute den Bücherschrank öffnete, wenn er hineingriff, um eines der Bücher herauszuholen, dann schnellte die gereizte Schlange empor und —

Terry eilte zu jenem Teil der Veranda, der nach dem Hof hinaus lag. Sie sah, wie Apsur auf seinem Esel gerade davonritt. Er wollte wahrscheinlich nicht dabei sein, wenn das Unglück geschah; er wollte auch nicht zur Hand sein, wenn man ihn etwa rief, um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Der Mann, der ihn ge-

schlagen und gemißhandelt hatte, sollte ohne Rettung dem Tode verfallen sein. Terry ging wieder zurück bis an den Eingang des Bibliothekzimmers. Sie dachte nach. Zum Glück hatte sie gesehen, was der rachsüchtige Tamule plante, und sie konnte Morell Bridgets von der Verandatreppe her hörte. Die junge Frau kam eilig herauf und unterhielt sich offenbar mit jemand, der zurückblieb oder ihr in größerer Entfernung folgte. Jetzt stand sie drüben im Eingang zum Bibliothekzimmer im Rahmen der Tür,

Zum Tode des Dr. Karl Jonscher.



Gruppe der Komiteemitglieder der Irrenheilanstalt Kochanówka, deren Präses Dr. Karl Jonscher war.

warnen. Sie wurde seine Retterin, sie, die er verschmäht hatte. Sie wollte glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln, er sollte beschämt vor ihr dastehen, vor ihr, seiner Lebensretterin. So weit war Terry mit ihren Gedanken gekommen, als sie die Stimme an derselben Stelle, an welcher vor kurzer Zeit Apsur mit seinem Körbchen gestanden hatte. Und wie er, so eilte Bridget jetzt nach dem Bücherschrank. Ein Zittern durchlief Terrys Körper, ein Gedanke schoß durch ihr Hirn. Wenn sie jetzt schrie, wenn sie

Bridget warnte, so war diese gerettet. Wenn sie schwieg, so war Bridget verloren.

Sie sollte verloren sein! Wie Wonne zog es durch Terrys Herz. Die Nebenbuhlerin, die ihr im Wege war, sollte sterben.

Ein gellender Schrei Bridgets, die den Bücherschrank soeben geöffnet hatte. Eine große Schlange mit grünlich schillernden Augen schoß hervor, aber an der durch die Schranktür halb gedeckten Bridget vorbei in das Zimmer hinein und nach der Tür zur Veranda, in der Terry lauschte. Im nächsten Augenblick befand sich die Brillenschlange mit aufgeblähtem Halse auf dem Stuhle vor Terry. Diese stieß vor Ueberraschung und Entsetzen einen wilden Schrei aus. Ein Zischen der Schlange, ein Vorschnellen des Oberkörpers des giftigen Reptils, und tief gruben sich dessen Zähne in die zum Schutz und zur Abwehr vorgehaltene rechte Hand Terrys ein.

Sie empfand noch den schmerzlichen Biß, dann umnachteten sich ihre Sinne. Noch ein Gedanke aber schoß ihr durch das Gehirn, bevor sie das Bewußtsein verlor: „Das ist der Lohn! Nicht Bridget stirbt, sondern du selbst.“

3.

Morell und seine Frau waren auf ihrem Nachhausewege von ihren Bekannten begleitet worden. Das Gespräch hatte sich auf den englischen Dichter Addison gelenkt, und man geriet in einen scherzhaften Streit über den Wortlaut einer Stelle aus seinen Werken. Am Hause angelangt, eilte Bridget schnell hinauf in die Bibliothek, um den betreffenden Band von Addison herauszusuchen und durch Prüfung der streitigen Stelle die Sache zu entscheiden.

Morell mit dem befreundeten Ehepaar folgte ihr langsam. Als die Herren den Schreckensschrei Bridgets und gleich darauf den Terrys hörten, eilten sie erschrocken herzu. Morell tötete die Brillenschlange, die an der ohnmächtigen Terry Hand hing, durch ein paar wuchtige Schläge mit einer Eisenstange, die er aus dem unteren Teil eines Vorhanges, wo sie als Beschwerung gedient hatte, mit großer Geistesgegenwart hervorzog.

Man suchte Terry aus ihrer Ohnmacht zu erwecken. Morell rief nach Apsur, erfuhr aber zu seinem Schrecken, daß dieser fortgeritten sei. Es wurde Rum herbeigebracht, da Alkohol das beste Gegenmittel gegen Schlangenbisse ist und auch bei dem Biß der europäischen Kreuzotter unfehlbar wirkt. Man flößte Terry etwas Rum ein, und als sie zu schlucken begann, wurden die Quantitäten, die man ihr eingoß, immer größer. Endlich schlug sie auch die Augen auf.

„Apsur hat es getan,“ war das erste Wort, das sie, noch halb bewußtlos, stammelte. „Er hat die Schlange in den Schrank gesteckt, ich sah es.“

„Unglückliche,“ rief Morell, „weshalb hast du nicht Lärm geschlagen? Diese Nachlässigkeit kostet dir dein —“ er schwieg, erschreckt über seine eigenen Worte.

„Mein Leben,“ schrie Terry, „kostet es, ich weiß es, Aber sie sollte sterben, sie!“ dabei wies sie auf Bridget.

„Du redest irre, Terry,“ versetzte Morell, aber das immer erregter werdende Weib war nicht mehr zu beruhigen. Wut, Verzweiflung, verunglückte Rache, Todesangst beraubten sie des klaren Denkens.

„Dieses Weib sollte sterben, ich wollte es, ich warnte sie nicht, ich empfand es wie Wonne, daß die Schlange sie verwunden würde. Aber es sollte nicht sein, und mich trifft nun der Tod.“

Dann verfiel sie in Krämpfe, die Vorboten des Todes, wie die Umstehenden glaubten.

Jemidar, der andere Diener des Hauses, war natürlich auch in den Oberstock geeilt, als von dort die Hilferufe ertönten. Mit Hilfe zweier Stäbchen öffnete er den Rachen der erschlagenen Brillenschlange und prüfte ihn.

„Sahib“, wendete er sich jetzt an Morell, „die Schlange hat keine Giftzähne, sie sind ihr ausgebrochen. Entweder hat Apsur sich vergriffen, als er die Schlange aussuchte, oder er wollte den Sahib nicht töten, sondern nur erschrecken.“

„Aber die Krämpfe?“ entgegnete Morell.

„Nur der Schreck, Sahib, der Schreck über den Biß und die Furcht vor dem Tode. Es wird der Herrin nichts geschehen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Tat war schon drei Tage später Terry mit ihrem ganzen Gepäck auf dem Wege nach Georgetown, der Hauptstadt der Insel, um von dort den nächsten Dampfer nach Europa zu benutzen.

Jemidar nahm sich des Schlangenparkes an und fütterte die Schlangen weiter. Bald verkaufte Morell die ihm verleidete Plantage und zog sich mit seiner Frau nach England zurück. Terry begegneten sie dort nicht mehr, sie war nach Australien ausgewandert und sollte dort sich noch immer auf der Suche nach einem Manne befinden.

Apsur kann man noch heute als Schlangenbeschwörer in Singapur sehen.

Zum Tode Dr. Karl Jonschers.

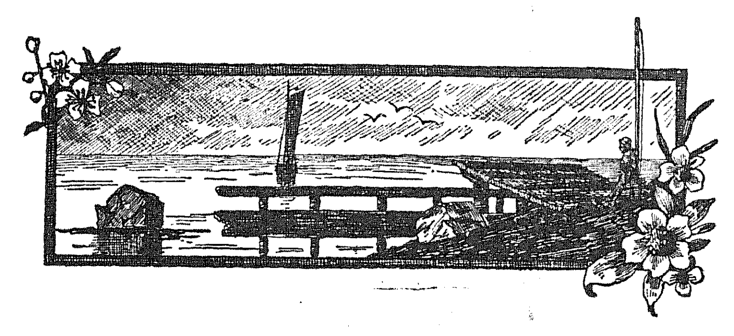
Ein Gedenkblatt auf sein Grab

von

Hermann Heine.

Die Nachricht von dem früh so plötzlich erfolgten Tode eines der ältesten Mitglieder der Lodzer Aerztewelt, des Dr. Karl Jonscher hat in den weitesten Kreisen der Bevölkerung die größte Teilnahme hervorgerufen. War er doch in den breitesten Schichten der Bewohner unserer Stadt beliebt, geschätzt und geehrt; keiner der Aerzte erfreute sich hier am Platze einer solchen Popularität wie der Verstorbene, der überall, wo es not tat, helfend eingriff und nie nach äußeren Ehren trachtete. Er war sogar ein Feind aller Aeußerlichkeiten, Ehrungen und Anerkennungen. Heller als alle Auszeichnungen und Ehren, leuchtet sein Name durch ein Leben selbstverleugnender Arbeit und edler Menschenfreundlichkeit. Es ist eine Legion derer, denen Dr. Jonscher im Laufe seiner langjährigen Praxis Heilung oder Linderung ihrer Leiden gebracht hat. Der bedeutende Arzt war aber auch ein hervorragend guter und nobler Mensch, wie solches von Kollegen und Patienten in seltener Einmütigkeit empfunden und ausgesprochen wurde.

Eine durch und durch charaktervolle Persönlichkeit von elementarer Intensität der Empfindung konnte Dr. Jonscher, wo er auf hohlen Fanatismus oder phrasenhaftes Scheinwesen, auf Niedrigkeit der Gesinnung oder ungesittetes Benehmen stieß, von jäher Schärfe sein. Sein Wesen war von eigenartig feiner und zarter Prägung, wodurch seine ganze Erscheinung mit jenem schwer definierbaren Zauber umwoben war, der alle, die in nähere Berührung mit ihm kamen, gefangen nehmen mußte. Jeder Zoll ein Edelmann im besten Sinne des Wortes, so steht das Gesamtbild dieser seltenen prägnanten Persönlichkeit vor unserem geistigen Auge. Als ein besonderes hohes Verdienst muß ihm angerechnet werden, daß er trotz der großen Inanspruchnahme seitens seiner zahllosen Patienten immer noch genügend Zeit gefunden hat, sich der schweren und verantwortungsvollen Pflichten eines Präses des Lodzer christlichen Wohltätigkeitsvereins, eines Präses der Irrenheilanstalt „Kocharówka“, eines Komiteemitgliedes des Kinderhospitals in glänzender Weise zu entledigen. So ist mit ihm ein Mann von uns geschieden, der für uns in unserem Sinne unersetzlich ist. So legen wir ihm heute im Geiste an seinem Grabe einen Kranz nieder, geflochten aus **Dankbarkeit, Liebe und Verehrung.**



Zu unseren Bildern.



Das Schützenfest, das alljährlich zu den Pfingstfeiertagen von der Lodzer Bürgerschützengilde veranstaltet wird, ist in diesem Jahre in Anbetracht der herrschenden unsicheren Verhältnisse ausgefallen. Wir nehmen daher Veranlassung, unseren Lesern wenigstens im Bilde eine Gruppe der Mitglieder der Lodzer Bürgerschützengilde mit ihrem Kommandanten Herrn Eduard Jezierski auf Seite 1 vorzuführen. Die Lodzer Bürgerschützengilde ist der älteste Lodzer Verein, der seinen Traditionen stets treu geblieben.

Der Beherrscher des Reiches des weißen Elefanten. Ein eigenartiger Besuch steht uns in nächster Zeit bevor. König Tschulalongkorn von Siam gedenkt nacheinander sämtliche europäische Höfe aufzusuchen und ist bereits in Genua gelandet. Er ist gewissermaßen schon jetzt ein Vasall Frankreichs und wenn er auch noch einen großen Teil seines Reiches von fremdem Einfluß unberührt erhalten hat, so liegt das lediglich daran, daß England und Frankreich sich über sein Schicksal noch nicht ganz geeinigt haben. Der König von Siam weiß das auch sehr gut und da er einer der fähigsten Diplomaten Ostasiens ist, als den ihn auch besonders der verstorbene Lihungtschang schätzte, so erwartet er von seiner Europareise jedenfalls für sich und sein Reich besondere Vorteile.

Zur Abrüstungsfrage. Unsere Statistik Seite 171 soll unseren Lesern verständlich machen, wie gerade vor allen Nationen England am meisten für seine Heeresausrüstung ausgiebt und wie also auch England am meisten darüber interessiert ist, die Rüstungen herabzusetzen. Denn England wendet für Heer und Marine zusammengenommen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 31,9 Millionen Mark auf, Frankreich nur 25,3 Millionen und Deutschland gar nur 15,7 Millionen Mark, also nur etwa 50% der englischen Heeresausgaben. Alle anderen Staaten bleiben weit hinter diesem Satze zurück. Gehen wir nun auf die einzelnen beiden Teile ein, so sehen wir, daß für Heeresaufwendungen Rußland an der Spitze aller Nationen marschiert, indem es jährlich 704,8 Millionen Mark für militärische Zwecke ansetzt. In Frankreich werden 704 Millionen Mark gezahlt, in England 689,6 Millionen Mark und in Deutschland 648 Millionen Mark. Also das größte Militärland, für welches doch Deutschland in der ganzen Welt gilt, bleibt mit seinen Heeresausgaben hinter seinen Nachbarländern bei weitem zurück. Für Marineausgaben stellt sich das Verhältnis ähnlich. England hat hier ganz immense Aufwendungen von jährlich 650,2 Millionen Mark, die Vereinigten Staaten brauchen 418,6 Millionen Mark, Frankreich 260 Millionen und Deutschland 252,2 Millionen Mark. Rußland ist nur wegen des unglücklichen Ausganges des Ostasiatischen Krieges zur Zeit in seinen Mitteln beschränkt, sonst würde es ein größeres Marinebudget haben. Fragt man sich nun, was für diese gewaltigen Ausgaben in den einzelnen Ländern erreicht wird, so ergiebt sich, daß bei dem Heere Deutschland immer noch am billigsten fährt, indem es für geringeres Geld eine ebenso starke Mannschaft auf den Füßen hält, wie Frankreich. Einigermaßen verwunderlich aber scheint es, daß doch Deutschland ein stehendes Heer von 310,000 Mann unterhält, also Oesterreich-Ungarn ziemlich nahe kommt. Bei der Marine marschiert selbstverständlich England an der Spitze, auch mit Einschluß der noch im Bau befindlichen und bewilligten Schiffe bleibt Deutschland bei weitem hinter den Marinevormächten zurück und nur wenn man die Oesterreichisch-Ungarische verbündete Flotte mit in Betracht zieht, wird eine Zahl erreicht, die jedenfalls derjenigen der Vereinigten Staaten entspricht.

Ein furchtbarer Bergsturz in den Alpen. (S. 171). Im Berner Oberland hat sich am Sonntag eine schreckliche Bergsturz-Katastrophe ereignet, durch welche das malerische Kienthal verschüttet und das in demselben gelegene gleichnamige Dörfchen, eine beliebte Sommerfrische, vollständig zerstört worden ist. Auch zwei Personen sind dabei ums Leben gekommen, ein zum Kuraufenthalt dort eingetroffener Engländer und ein Familienvater, die beide bei Ausübung des Wachdienstes zur Warnung der Dorfbewohner vor neuen Bergrutschen von der mit rasender Schnelligkeit heranbrausenden Moränenmasse erfaßt und verschlungen wurde. Die Bewohner des Dörfchens konnten sich indessen rechtzeitig in Sicherheit bringen. An der Stelle, wo die meisten der Häuschen standen, rauscht jetzt ein wilder Gebirgsbach und sucht sich einen Weg in das Tal und gerade hierin erblickt man eine neue Gefahr insofern, als das Wasser den Berg neuerdings unterspülen und neue Rutschungen veranlassen dürfte.

Ein neuer Thronprätendent in Marokko. (Porträt S. 172.) Die marokkanische Regierung in Marrakesch hat vor kurzem den erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassenen Bruder des Sultans von Marokko zum Sultan ausgerufen. Als im vergangenen Jahr die Scharen Bu Hamaras begannen, der Hauptstadt Fez näher zu kommen und der Sultan Geld und Soldaten brauchte, sah er sich genötigt, seinen bis dahin gefangen gehaltenen Bruder Mulei Hafiz frei zu lassen, damit dieser das scherifische Heer zum Siege führe. Das ist dem braven Mulai Hafiz auch gelungen, indessen trifft ihn daran keine Schuld, denn er ist alles andere, nur kein Soldat, sondern ein stiller in sich gekehrter Phantast, der zudem menschenscheu und nur mit dem vor kurzem ermordeten französischen Arzt Dr. Mauchamp näher bekannt geworden ist. Dr. Mauchamp selbst schildert ihn zwar als Franzosenfreund, aber gleichzeitig auch als höchst unzuverlässigen Kantonisten. Daß der Sultan ihn nicht zu fürchten braucht, erhellt wohl aus dem eben Gesagten. Immerhin ist die Revolte ein neuer Beweis für die stetig weiter um sich greifende Unzufriedenheit in Marokko.

Zu den Ereignissen des Tages gehört die Auffindung von drei ermordeten Banditen, deren Leichen man hinter den alten Friedhöfen vor einigen Tagen entdeckt hat. Alle drei hatten an der Brust Zettel angebracht, auf denen die Inschrift „Bandit" zu lesen stand. Es wurde hier ein Akt von Lynchjustiz an drei Banditen verübt. Wir bieten unseren Lesern auf Seite 172 eine photographische Aufnahme der Leichen in derselben Lage, wie sie aufgefunden wurden.

In letzter Zeit wurden im Lodzer Stadtwalde mehrfach Bomben zur Entladung gebracht, die an verschiedenen Orten der Stadt aufgefunden wurden. Wir sind in der Lage, heute unseren Lesern auf Seite 172 eine photographische Aufnahme einer solchen Entladung zu bieten.

✽ ✽ Buntes Allerlei. ✽ ✽



Die Rache.

Polizist: „Mein Herr, ich liebe Ihre Tochter und würde glücklich sein, wenn ich sie zur Frau bekommen könnte."

Der Herr: „Vor einem Jahre haben Sie mich wegen Trunkenheit mit zur Wache genommen. Ich sehnte mich schon immer nach einer Gelegenheit, mich an Ihnen rächen zu können. Diese ist nun gekommen, Sie sollen meine Tochter haben!"

Verdreht.

„Ja, Herr Meier, wie kamen Sie denn eigentlich dazu, den Herrn Hanauer anzuschießen?

„Ach, Herr Rat, ich bürsche so durch det dichte Unterholz, und da muß nun Freund Hanauer so recht verdreht dortjestanden haben, denn ick hielt'n Hanauer für'n Auerhahn!"

Noch teurer.

A.: „Meine Frau hatte in der vorigen Woche einen eigenartigen Unfall. Als sie ausging, wehte der Wind einem Manne den Hut vom Kopfe, der Hut traf das Auge meiner Frau, und ich mußte zehn Mark für den Doktor bezahlen."

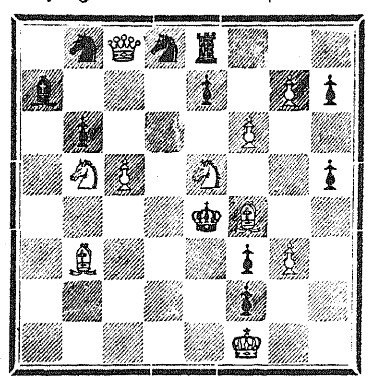
B.: „Das ist noch gar nichts. Als meine Frau in der vorigen Woche ausging, fiel ihr bei einer Modistin ein Hut ins Auge, und dies kostet mich 40 Mark."

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 111.)

Nr. 2.

P. F. Blake in Liverpool.



Weiß setzt in 3 Zügen matt.

Französische Partie.

Lodz, 7. (20.) April 1905.

Weiß.	Schwarz.
A. M.	Daniuschewski.
1. e2—e4	e7—e6
2. Sb1—c3	d7 d5
3. d2—d4	Sg8—f6
4. e4×d5	e6×d5
5. Sg1—f3	Lf8—d6
6 Lc1—g5	c7—c6
7. Lf1—d3	0—0
8. 0—0	Lc8—g4
9. Sc3—e3	Sb8 d7
10. Se2—g3	Dd8—c7
11. c2—c3	Ta8—e8
12. Tf1—e1	Te8×e1
13. Dd1×e1	Tf8—e8
14. De1—d1	Ld6—f4
15. Lg5—h4	h7—h6
16. Lh4×f6	Sd7×f6
17. Dd1—c2	Dc7—e7 }!!
18. Ta1—e1	De7×e1 +
19. Sf3×e1	Te8×e1 +
20. Sg3—f1	Lg4—d1
21. Dc2—b1	Sf6—e4
22. Ld3×e4	d5×e4
23. h2—h3	Lf4—d2
24. g2—g3	Ld1—f3

Eleganter als 24. . . . Ld1—a4.

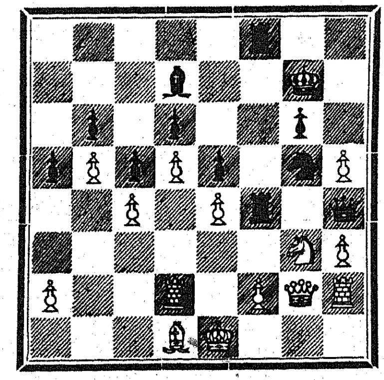
25. Db1—c2	e4—e3
26. Dc2—f5	Te1×f1 +!

Droht 27. Df5—c8 + —f5 +

Auf 26. f2×e3 folgt Ld2×e3 + 27. Kg1—h2 Te1×f1 28. g3—g4 ? Le3—f4 ×

27. Kg1—f1	e3—e2 +
28. Kf1—g1	e2—e1T +
29. Kg1—h2	Te1—h1 ×

Schlußstellung aus einer unlängst im hiesigen Schachklub gespielten Partie.



Schwarz (G. Rotlewi) beendigte die Partie, in welcher er den Bauer f7 vorgegeben hatte, in folgender eleganter Weise:

1.	Ld7×h3
2. Dg2 - h1	Tf4×f2 !!
3. Td2×f2	Dh4×g3
4. Ld1—e2	Tf8×f2

Aufgegeben.

Lösung des Endspiels Nr. 2.

1. Dh1—b1	Kc4—d4

(Droht 2. Db1—b5 + nebst 3. Dd5 +).

Auf 1. . . . Dh7—f7 (-g8) folgt 2. Db1—a2 +.

2. Db1—b3 !!	Dh7×e4 ×

Am besten.

3. Kc6—d6	De4—a8

Auf 3. . . . De4—h1 (—g2) folgt 4 Db3—c3—c6 : h1.

4. Db3—e3 +	Kd4 c4
5. De3—c3 +	Kc4—b5
6. Dc3—b3 +	Kb5—a6
7. Db3—a4 +	Ka6—b7
8. Da4—b5 +	Kb7—a7

(8. . . . Kb7—c8 ? 9. Db5—d7 + —c7 ×).

9. Kd6—c7 und gewinnt.

Die Auflösung des Quadraträtsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Tirol, Irene, Degen, Onega, Lenau.

Richtig gelöst von: Isaak Kohn, Bronia Rawska, Alexander Klotz, Anna und Mirele Orzech, M. J. Bruckstein, Ilse Hildegard Geilke, Ernestine Olscher, Otto, Emma und Eite Jahn, Benjamin Szczecinski, Wolf Krasowski, Frieda Linke, Grete Großmann, Jenny Brosch, Lydia Kindermann, Abram Feitlowicz, Eva Gutmann, Wally und Ella Kaiser, Alexander Höflich, sämtlich in Lodz, Arthur Seiler in Pabianice, Viktor Rosenblum in Zgierz.

Die Auflösung der dreisilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Schaumünze.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Zweisilbige Charade.

Des Malers Sohn zog in die Weite
Zum Studium an dem Quell der Kunst.
„O, daß der Himmel dich geleite
Und dir erweise seine Gunst!
Eins stets die Zweite meiner Lehren
Und uns'rer großen Meister Brauch." —
Der Sohn hielt Wort und kam zu Ehren,
Ward er kein Knaus, kein Ganzes auch.

Wortspiel-Rätsel.

	a.	b.
1.	Eßbarer Vogel	— männlicher Vorname.
2.	Teil des Körpers	— Hausgerät.
3.	Mineral	— Himmelskörper.
4.	Schmuck der Flur	— Raubvogel.
5.	Teil des Gedichts	— Nahrungsmittel.
6.	Empfindung	— Gefäß.
7.	Menschliches Wesen	— Getränk.
8.	Metall	— Verkehrsmittel.
9.	Flüchtiges Tier	-- Besitztum.
10.	Schmackhafte Frucht	-- Insekt.
11.	Körperteil	— Werkzeug.

Es sind elf Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a. Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Wort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen einen Vorgang in der Natur bezeichnen.

Buchstaben-Rätsel.

Er ist mit „h" begehrenswert,
Verdienter Lohn für große Taten.
Doch ohne „h" ist's ein Getränk —
Wer Tee genießt, wird's leicht erraten.

Herausgeber und Redacteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."